

[Meine Soldatenlaufbahn - Josef Paul Puntigam \(Brigadier i.R.\) - YouTube](#)

Reihe: Menschen im Proträt. Gastgeber: Markus Leyacker-Schatzl. Gast: Josef Paul Puntigam, Bgdr.i.R.

Transcript:

TC 0:32

Herzlich willkommen zu „Menschen im Porträt!“

Mein heutiger Gast ist einer der höchst qualifizierten Soldaten Österreichs. In einfachen Verhältnissen aufgewachsen, beschloß er schon sehr früh, Soldat zu werden. Ich freue mich auf ein außergewöhnliches Gespräch mit Josef Paul Puntigam, herzlich willkommen.

Dankeschön!

Wann hast Du das erste Mal die Begeisterung, die Berufung gespürt, Soldat zu werden?

Ich glaub', ich war zwei oder drei Jahre alt. Das hat sich dadurch ergeben, daß meine Mutter wollte, daß ich in der Familientradition Priester werde. Und zuerst habe ich als Kind Priester gespielt, und im Laufe der Zeit kam ich dahinter, auf Grund der Erzählungen der Männer, daß ich doch lieber Soldat werden sollte.

Und ab diesem Zeitpunkt habe ich das zielgerichtet angesteuert.

Was hört man in dem Alter von zwei, drei, was man irgendwie schon einordnen kann Richtung Militär?

Ganz einfach, die Männer haben vom Krieg erzählt – und die Frauen auch. Meine Mutter nahm mich immer mit zu Frauenarbeiten, und die Frauen dachten sich, der Kleine ist zu blöd, um das zu verstehen, was wir untereinander uns erzählen. Und so saß ich dort und hörte mit.

Ich verstand es zwar nicht, aber ich merkte es mir. Ebenso mein Vater. Mein Vater nahm mich mit in Männerrunden. Worüber sprachen die Männer? Über den Krieg. Die Männer dachten, der Bub ist zu blöd, um das zu verstehen. Ich hab's auch nicht verstanden. Aber ich habe es mir gemerkt, was sie gesagt haben.

Und so entstand in mir ein Bedürfnis, Menschen zu schützen. Und das war der Beginn meines militärischen Denkens.

Das heißt, die Faszination am Beruf Soldat war quasi das Thema Schutz für andere.

Ja, es war nicht so sehr eine Faszination, das war mehr eine Notwendigkeit. Also, dort, wo ich aufwuchs, endete der Zweite Weltkrieg mit all seinen Erscheinungen durch die Sieger und Besatzungsmächte. Und aufgrund dieser Erfahrung der Erwachsenen, die ich als Kind noch nicht verstand, wuchs in mir etwas heran, was eigentlich dann später dazu führte, daß ich Berufssoldat wurde.

Wie hat damals das Umfeld reagiert, die Eltern, wenn der kleine Bua jetzt sagt, ich werde Soldat?

Also, mein Vater und meine Mutter waren überhaupt nicht begeistert. Meine Mutter deswegen nicht, weil sie immer hoffte, daß ich einmal Priester werde. Und mein Vater deswegen nicht, weil er hoffte, daß ich Bauer werde. Also, die Berufswunschvorstellung von meinem Vater war, daß ich einmal von ihm die Landwirtschaft übernehme.

Aber doch dann durchgesetzt scheinbar gegen die Eltern. Ging's dann beruflich gleich zum Militär nach der Schule oder doch noch in die Landwirtschaft oder wie ging dann der Berufsweg weiter?

Na, ich hab` ganz normal wie andere Kinder die Volks- und die Hauptschule besucht und merkte etwas: Ich war immer irgendwo, auch schon in der Volksschule, der Leader in der Klasse.

Ich war nie der Sprecher, aber immer der Leader. Das heißt, ich war im Führungsdual immer der Zweite. Der aber im Endeffekt die Herzen der Kinder hatte. Und mein Spitzname war „General.“ Auch die Lehrer sagten zu mir „General.“

In der Volksschule schon?

In der Volksschule, ja, „General,“ und [ein] lustiges Erlebnis war, das war die Suez-Krise: Da erklärte ich den Kindern, warum es eine Suez-Krise gibt. Und die Informationen hatte ich aus dem Radio. Fernseher gab es ja

damals noch nicht. Und das hörte meine Lehrerin. Meine Lehrerin, die Klassenvorstand unserer Klasse – und die meinte, ich soll das auch einmal den Lehrern sagen. Und ich war verblüfft. Wieso sollte ich den Lehrern das sagen? Und dann erklärte ich das den Lehrern, warum es eine Suez-Krise gibt, warum amerikanische Flieger über Tirol fliegen und warum die Sowjets gesagt haben, wenn die weiterfliegen, dann helfen sie den Österreichern, das zu verhindern.

Und das hab` ich dort erklärt.

Wie jung?

Ich glaub`, ich war elf Jahre alt. Und das Lustige war, vor wenigen Jahren traf ich einen Mitschüler. Ich hatte es in der Zwischenzeit vergessen. Traf ich einen Mitschüler, so nach 60 Jahren, und der hat gleich gesagt: „Du, ich kann mich noch gut erinnern, wie du uns damals die Suez-Krise erklärt hast.“ Ich weiß gar nicht, was ich gesagt habe. Ich habe mir nichts aufgeschrieben. Ich hab` das einfach reproduziert, was ich im Radio hörte.

In welchem Alter war dann der Einstieg wirklich jetzt ins Militär?

Mit 17. Unmittelbar nach der Berufsausbildung stieg ich ins Militär ein. Es war eigentlich für mich ein schwerer Entschluß deswegen: Ich hatte einen tollen Job, ich war in der Tierzuchtleitung Graz-Süd angestellt, verdiente ausgezeichnet und ich wußte, daß ich beim Militär nur einen Bruchteil von dem an Geld bekommen werden, den ich von der Tierzuchtleitung Graz-Süd erhalte.

Aber es war einfach irgendetwas, was mich in der Tierzuchtleitung nicht hielt. Und dann rückte ich freiwillig ein.

Und als ich Soldat wurde, wußte ich vom ersten Tag an: Das ist das Meinige, genau so möchte ich mein Leben verbringen.

TC 6:42: Und zwar nicht in der Unterordnung, sondern in der Einordnung. Und ich mußte mich nie unterordnen beim Militär, aber ich hab` mich immer eingeordnet.

Ich hab' als Kind gelernt, Hierarchien anzuerkennen – schon in der Schule – und hab' mich in diesen Hierarchien wohlfühlt, weil ich wußte, wer ist wer, who is who.

Es gab keine Probleme damit, daß ich in der Verhaltensqualität, also in der Disziplin Schwierigkeiten gehabt hätte oder: Es war ein Gehorsam aus Einsicht; es war nie ein Gehorsam aus Zwang. Und deshalb fühlte ich mich wohl. TC 7:37

Und dann gleich beim Militär geblieben, einfach ganz durch?

Ganz normal. Ich war Rekrut, Gefreiter, Korporal, Zugführer, Wachtmeister, Oberwachtmeister, Stabswachtmeister; war in der Zwischenzeit beim Jagdkommando, machte die Fallschirmspringerausbildung und die Heereshochalpinausbildung, kam dann an die Militärakademie, war normal an der Militärakademie Militärademiker und wurde dann als Offizier ausgemustert zur Truppe.

Gibt's so eine erste Erinnerung quasi beim Eintritt?

Ja. Ich glaub', es war der zweite Tag. Ich klopfte auf die Matratze und die staubte. Und ich sagte zum Ausbilder: „Die sind ganz schön dreckig.“ Ich war damals aber erst 17 Jahre alt. Und daraufhin mußte das ganze Zimmer mit den Matratzen auf den Sportplatz laufen und dort die Matratzen ausstauben. Und nachdem es fünf Mal passierte, sagte ich zum Ausbilder: „Herr Gefreiter, das ist jetzt Schikane. Da mach' ich nicht mehr mit. Entweder stellen Sie das ein oder ich zeig' Sie an.“

Und das hat dann innerhalb der Unteroffiziere und Offiziere die Runde gemacht. Und die haben wirklich einen Mordsrespekt bekommen; und vor wenigen Jahren erzählte ein Unteroffizier, der schon in Pension war, weil es gab da zwei Puntigam und es war immer die Frage: Ist es der brave oder der böse Puntigam? Und ich war der böse Puntigam – seit diesem Zeitpunkt, wo ich dem Gefreiten sagte, das ist Schikane.

Und gegen Schikane wende ich mich. Ich muß aber dazu sagen, daß ich ja drei Jahre im Internat verbrachte und dadurch gewohnt war, wie eben die Verhältnisse sind, mit anderen Menschen zusammenzuleben und wie man sich gegenüber dem Internatsleiter verhält, und es gab im Internat keine Schikane. Und das mit dem Gefreiten war die erste Schikane, die ich

erlebte, und auch die letzte. Ich hab` das nie mehr erlebt, aber ich glaub`, diese eine Geschichte hat dann im Bundesheer bis zu meiner Pensionierung die Runde gemacht.

Ich mein`, die Laufbahn ist ja bilderbuchmäßig. Gab`s zu Beginn quasi auch so Herausforderungen?

Schon. Ich war knapp 18, als ich etwa zehn Leute als Ausbilder überantwortet bekam. Das heißt, ich war für etwa zehn Leute verantwortlich. Das war meine Gruppe. Das ist an und für sich nichts Besonderes, nur war ich von allen der Jüngste. Die waren ja alle 20, 21 Jahre alt. Und ich knapp 18.

Und jetzt geht es darum: Bekommt man die Autorität, sie zu führen, durch die Leute selbst? Oder bekommt man diese Autorität nicht? Ich bekam die Autorität von den Leuten und ich bin noch mit allen, einige sind schon verstorben, in Verbindung, und wir sind gute Freunde geblieben. Man darf nicht vergessen, daß die fast alle bald 80 sind. Und wenn wir uns treffen, gibt`s immer ein großes Hallo.

Und sie haben selber nicht verstanden, warum sie einem, ich sag`s mit Gänsefüßchen, „Kind“ gefolgt sind. Und es gibt Fotos, ich sah dort aus wie ein Kind.

Herausforderungen auf der einen Seite, gab`s so einen ersten prägenden Erfolg, was ist das erste Erfolgserlebnis gewesen als Soldat, emotionales Erfolgserlebnis?

Das erste emotionale hohe Erfolgserlebnis für mich war: Als die Leute abrüsteten und ich von den Leuten (ich trank damals ja keinen Alkohol) eine Kiste Bier gespendet [bekam]. Und einer der Leute sagte zu mir: „Mit Ihnen geh` ich den Krieg.“ Das war für mich ein enorm emotional hohes Erlebnis.

Man darf nicht vergessen, daß damals teilweise die Ausbilder geprügelt wurden, wenn sie irgendwo erwischt wurden privat – ist er verhaut worden, also nicht ein Mal, sondern öfters. Und ich erfuhr genau das Gegenteil. Das war ein enormes Hoherlebnis.

Österreich war ja Gott sei Dank in keine militärischen Konflikte verwickelt in den letzten Jahrzehnten; gab's wirklich schwierige Situationen oder auch gefährliche Situationen in Ihrer Laufbahn?

Schon, ja. Ich hab' bereits mit 19 geheiratet. Und ich wurde auch mit 19 Vater. Und ich war mitten in der Ausbildung, inmitten der Laufbahnkurse. Und abgesehen von den Laufbahnkursen wurde der Jüngste immer dienstzugeteilt. Wenn irgendwo ein Ausbilder in Österreich gebraucht wurde, dann ging der Jüngste. Ich war der Jüngste. Daß ich aber auch schon Familienvater war, darauf hat niemand Rücksicht genommen. Das war schon eine sehr starke Herausforderung für meine Frau, für unser Kind, aber auch für mich.

Die Bilderbuchgeschichte, die Erfolgsgeschichte quasi, auch die ganze Laufbahn militärisch, durch die Ränge schnell nach oben, das klingt so nach einer friktionsfreien Entwicklung. Oder gab es da auch Scheitern zwischendurch?

Ja freilich. Also ich wurde nicht so schnell befördert wie manche glauben. Es gab ja auch viel Neid. Warum? Ich absolvierte alle Kurse als Kurserster. Es gab keinen Kurs, den ich nicht als Kurserster absolviert hätte. Ich habe die Heeresunteroffiziersakademie unter 300 Teilnehmern in allen Gegenständen mit Auszeichnung absolviert.

Das hat nicht immer Wohlgefallen ausgelöst. Und wenn halt da oder dort die Möglichkeit bestand, irgendwo einen Stein in den Weg zu legen oder einen Bremsklotz anzubringen, dann machte man davon auch reichlich Gebrauch. Das spürte ich.

Ich hab' eigentlich die Zähne zusammengebissen und hab' das zumindest nach außen weggesteckt. Aber in mir wuchs die Erkenntnis: Wenn ich einmal in einer entsprechenden Position bin, ich werde derartige Entwicklungen massiv bekämpfen. Und habe es auch.

Also, diese Neidauswüchse, diese Boshaftheiten, die hab' ich dann als Offizier, denen bin ich wirklich entgegengetreten, nicht immer zur Freude der negativ Betroffenen.

Als Soldat muß man ja ständig Entscheidungen treffen, als Führungskraft noch viel häufiger wahrscheinlich. Gibt's rückblickend betrachtet sowas

quasi einen Moment, wo Sie sagen, daß war so die wichtigste Entscheidung, die ich jemals getroffen habe in all diesen Jahrzehnten beim Militär?

Ich wollte Pilot werden. Ich war schon Unteroffizier, war auch fliegertauglich, und einer meiner Vorgesetzten sagte: „Nein! Sie bleiben bei der Infanterie! Wir haben zu viel an Ausbildung in Sie investiert.“

Man darf nicht vergessen, ich war einer der wenigen, die 1968 von den Special Forces der US-Army ausgebildet wurde. Es war alles streng geheim; irgendwie hat die kommunistische Zeitung Volksstimme davon Wind bekommen und da gab's einen großen Artikel, daß in der Schwarzenberg-Kaserne in Salzburg österreichische Soldaten von US-Spezialeinheiten ausgebildet werden.

Das hat damit begonnen und da war ich auch schon Jagdkommandosoldat, Hochalpinist und Fallschirmspringer. Und da sagte dieser Vorgesetzter: „Nein, Pilot werden Sie nicht!“

Das war für mich sehr schwer. Ich wollte gern Hubschrauberpilot werden. Und da war ich knapp dran, abzurüsten. Es war dann ein Zufall, daß ein Kamerad sagte: „Geh auf die Militärakademie,“ und: „Offizier ist mehr als Pilot.“ Und das war der Punkt, wo ich dann bei der Armee blieb.

Sie haben auch kurz erwähnt, die Ausbildung, die militärische, die Militärakademie – gibt's aus Ihrer Sicht so etwas wie eine wichtigste Lektion, die jetzt jeder, der beim Militär war, auch für's zivile Leben mitnehmen sollte für die Gesellschaft?

Ja, das war Führen. Also, ich lernte dort die Hintergründe des Führens. Was ist Führen? Warum ist Führen ein sozialer Akt? Und wie unterscheidet man Führen von Führungstechniken? Warum ist Führen eine Kunst? Eine auf Können, Willen, Gehorsam und auf Empathie aufgebaute Kunst? Warum ist das Kunst und keine mathematische Fähigkeit? Warum lassen sich Führungstätigkeiten mathematisch nicht berechnen? Warum unterliegen sie anderen Gesetzen? Das erfuhr ich an der Militärakademie.

Und der entscheidende Satz für mich an der Militärakademie war, als unser Taktiklehrer so nebenbei meinte: „Man muß immer das Ganze vor den Teilen sehen.“ Und das war für mich eigentlich neu.

Ich lernte also, die Teile in Zusammenwirken zu bringen. Damit ein großes Ganzes entsteht, und nicht mehr das Detail oder das Teilchen überzubewerten. Sondern erst im großen Zusammenhang beginnt Führung zu wirken, weil Führung ja auf Menschen wirkt und nicht Management ist.

Management bezieht sich auf die Sache. Der Manager kennt nur schwarze Zahlen. Der Leader kennt aber den Menschen. Der Leader wird Leute nicht freisetzen. Er wird versuchen, die Menschen so einzubinden, daß sie im Gesamten wieder wirken können. Dem Manager ist das wurscht, weil das nicht seine Aufgabe ist.

Und dieses Führen, vor allem das Führen als einen sozialen Akt und das Ganze vor den Teilen zu sehen, war für mich an der Militärakademie das Entscheidendste.

So, wie Sie jetzt Führung beschreiben, Leadership beschreiben, so, wie Sie quasi dieses große Ganze beschreiben, das sind so Dinge, die ich persönlich in der heutigen politischen Führung gänzlich vermisse.

Es wird heute nicht geführt. Die Menschen leiten heute. Und sie haben Angst vor der Führung. Deswegen wollen sie das Teamwork. Sie wollen auch deswegen, daß jeder teamfähig ist und daß das Team entscheidet.

Das hat nur einen Haken: Wer trägt die Verantwortung? Und das Entscheidende: Nach jedem Entschluß ist die ungeteilte Verantwortung für etwas zu übernehmen. Und ein Leader übernimmt die ungeteilte Verantwortung.

Das heißt, er ist fähig, zwischen dem, was das Team macht, und der Richtung, die er vorzugeben hat, dem Ziel, welches er setzen muß, klar zu unterscheiden.

Die Aufgabe des Leaders ist, daß er das Richtige anordnet. Und die Aufgabe des Teams, auch der Manager, ist es, daß sie das Richtige richtig machen. Und das unterscheidet sie vom Leader.

Das Team ist handlungsverantwortlich gegenüber dem Leader. Der Leader ist führungsverantwortlich und der nächst höheren [in der] Hierarchie auch handlungsverantwortlich.

Das heißt mit andern Worten: Der militärische Führer lernt als Schüler zu gehorchen. Und wird er dann Kommandant, als Unteroffizier oder Offizier, muß er befehlen – *und* gehorchen. Und das ist das Besonderer daran.

Warum, glauben Sie, fehlt in der heutigen Politik dieser Aspekt der ganzheitlichen Führung so?

Weil im Endeffekt die gesellschaftliche Struktur, wie sie früher war, heute nicht mehr existiert. Wenn der Mensch per se in den Mittelpunkt gestellt wird, und nicht der Mensch im Gesamten, in der Gesellschaft, in der Familie, in der Gemeinde, dann erzeugen wir permanent eine Menge kleiner Egoisten.

Und wenn dann diese Egoisten dann, aus welchen Gründen auch immer, in leitende – sie sagen ja nicht Führungspositionen, sie wollen ja leitende Positionen – in leitende Positionen kommen, dann passiert genau das, was eigentlich immer wieder passiert, daß das Vertrauen im Keller ist, daß die Leute ... innerlich emigrieren; und sie machen Dienst nach Vorschrift.

Dem Staat entgeht durch Steuerhinterziehung und so weiter nicht so viel Geld wie dadurch, daß die Leute eigentlich einen Pfeiff-Drauf-Standpunkt einnehmen, weil sie sich nicht geführt empfinden.

Also: Kommandieren ist etwas anderes. Kommandieren kann ich. Aber führen, Leute begeistern, Leute gewinnen, daß Menschen das auch glauben, was man ihnen sagt und nicht nur: „Ja, der will mich hier nur motivieren, damit ich mehr arbeite.“

TC 22:56: Das ist ja das Problem, daß vielfach Motivation dazu dient, daß die Leute mehr leisten anstatt, daß sie etwas lieber leisten. Denn es soll ja nicht mehr Arbeitsergebnisse geben, sondern die Qualität der Arbeitsergebnisse soll höher sein. TC 23:16

Dazu dient die Motivation. Daß irgendjemand sich freut, in die Arbeit zu gehen. Daß also die Arbeitsfreude höher ist als das Arbeitsleid. Das ist der Sinn einer Motivation. Und dort gewinnt man die Leute.

Also, wir kennen ja von den Firmen den Onboarding-Prozeß, also das Übernehmen der Leute. Wir wissen auch, daß der Großteil der Leute

bereits am ersten Tag sich entschließen, wieder abzuhaufen. Auch Führungskräfte!

Deswegen ist der erste Tag so wichtig. Es gibt keine zweite Chance für den ersten Eindruck. Das ist wichtig! Wenn der beim Tor reingeht und er merkt dort, wie sich der Portier verhält, und er merkt, sein Name existiert bereits in der Firma, bekommt er von vornherein ein anderes Verhältnis zur Firma, als wenn der Portier ihm sagt: „Heute ist ja eigentlich keine Sprechstunde beim Chef. Wer sind Sie überhaupt?“

Verstehen Sie? Und das ist beim Militär ganz gleich. Es sind ja die gleichen Menschen. Wenn der Mensch sich angenommen und wertgeschätzt fühlt, nicht nur als notwendig, sondern wert geschätzt, dann macht es ihm Spaß.

Wir haben zur Zeit beim Militär Probleme, daß viele junge Führungskräfte wieder verschwinden knapp nach der Ausbildung. Warum? Weil sie nicht in einer Leihfirma arbeiten wollen, eine Leihfirma für dies und eine Leihfirma für das.

Sondern sie wollen ja Soldat sein. Weil sie ja Soldat geworden sind und nicht irgendwo in einer Teststraße irgendwelche Teststreifen weitergeben. Das wollen sie nicht. Das ist nicht ... Dann wären sie gleich in den Pflegeberuf gegangen.

Und das muß man wissen, daß das so ist. Denn wenn man das versteht, da versteht man den Menschen. Und noch einmal: Der Onboarding-Prozeß, die Übernahme von Leuten hat ja Begleitmaßnahmen. **TC 25:30: Und dazu sagt man: Menschenführung.**

Und der, der führt, hat sich zu verhalten. Dazu sagen wir ja: Führungsverhalten. Das heißt, Führungsverhalten beinhaltet bereits den Begriff: Ich muß führen, und der Mensch will geführt werden, aber nicht kommandiert. TC: 25:53

Aber Führung, wo er spürt, daß man eigentlich die gleiche Zielsetzung hat, das bindet den Menschen. Und ich durfte das beim Militär überwiegend erleben! *Überwiegend!*

Und ein wichtiger Moment ist die Verantwortung. Verantwortung ist ein Erziehungsprozeß. Ich bekam als Kind die Verantwortung für ein Huhn. Und dieses Huhn legte Eier, und diese Eier durfte ich verkaufen. Das war mein Geld.

Ich bekam später die Verantwortung für ein Ferkel. Das mußte ich füttern. Das war dann mein Ferkel und war auch mein Schweinchen, welches ich verkaufen durfte. Aber ich war dafür verantwortlich.

Oder für unsern Hund. Ich war für den Hund verantwortlich.

Und später, in der Berufsausbildung, wir hatte ja kein Geld, das Internat verdiente ich mir selber, und ich war dort verantwortlich, dort im landwirtschaftlichen Gut, für zwei Pferde. Und diese beiden Pferde brauchten mich 365 Tage im Jahr. Da gibt's keinen Urlaub. Auch Weihnachten nicht. Ich fuhr nicht nach Hause, ich war zuständig für meine zwei Pferde.

Das ist Verantwortung. Und das ein Lernprozeß. Und so hat man Verantwortung für seine Menschen. Und diese Verantwortung muß man spüren lassen – daß man sich verantwortlich fühlt. Und das nicht auf einem Bauchladen vor sich herträgt, indem man permanent mit dem Zeigefinger herumfuchtelt – „das darfst dann und das darfst nicht!“ – das ist nicht Führen, das ist auch nicht Verantwortung.

Verantwortung ist, daß man weiß, daß ein Unterstellter auch Fehler machen darf; denn wer nie hinfällt, kann sich auch nicht hochrappeln lernen; wer sich nie hochrappeln muß, braucht sich auch nie den Staub von der Hose klopfen. Und wer nie gefallen ist und den Staub von der Hose geklopft hat, braucht auch nie die Krone zurechtrücken: sein Selbstbewußtsein.

Und das sind die Leute, die dann die Fehler mit 40 und mit 50 machen und dann scheitern. Wir erleben das ja in der Politik immer wieder.

In der österreichischen Militärgeschichte gibt es ja eine Jahreszahl, die uns alle, auch in meiner Jugend quasi, betroffen oder wir auch erlebt haben, 1991. Da waren Sie in einer ganz wichtigen Funktion damals. Wollen Sie was erzählen darüber?

Ja. Ich bin da durch Zufall hineingekommen. Man muß ganz ehrlich sein, es wollte gar niemand dran glauben, daß es da unten wirklich Krieg gibt. Also, man hat das Problem Krieg in Jugoslawien weit von sich weggeschoben und gesagt: „Die einigen sich friedlich.“

Ich habe einen Zeitungsartikel, wo einige Wochen vor dem Krieg ein ranghoher General gesagt hat: „Da unten gibt es nie Krieg, denn die machen sich ihren Fremdenverkehr nicht kaputt.“ Also, es war einfach eine weltfremde, eine realitätsferne Einstellung vorhanden. Und wer diese Einstellung nicht hatte, war ein Kriegstreiber. Man wollte gar nicht hören, daß man sich drauf vorbereitet. Also, es gab hier ganz böse Worte.

Ich war damals Regimentskommandant in Straß, ich habe meine Leute auf diesen eventuellen Fall vorbereitet, und 14 Tage, bevor dieser Krieg begann, machten wir eine Übung in der Weststeiermark in der Dauer von zehn Tagen. Wo wir fast im Detail genau das übten, was dann wirklich eingetreten ist.

Es war daher der gesamte Einsatz keine militärische Führungsherausforderung. Aber es war eine dreifache Herausforderung: erstens mal in der Menschenführung, weil wir unzählige Soldaten aus fremden Garnisonen bekamen. Das ist uns gut gelungen.

Das Zweite war die Deeskalierung. Also, alles zu unterlassen, was Panik unter der Grenzlandbevölkerung hervorruft. Sondern die Bevölkerung zu beruhigen und in der Bevölkerung Vertrauen zu erwerben.

Und das Dritte: Es waren zwei Fälle, die eigentlich unter die Tuchent gekehrt wurden.

Am 28. Juni kam vom österreichischen Botschafter Berlakovich an die österreichische Bundesregierung, an das Außenministerium, die Information, daß die Möglichkeit besteht, daß jemand, daß im Raum Spielfeld und Šentilj ein Giftgaseinsatz durch die Jugoslawische Volksarmee erfolgt. Und dieses Fernschreiben ging dann durch, runter bis nach Straß, ohne daß irgendeine zwischenvorgesetzte Stelle, zivil oder Militär, nur irgendetwas gesagt hätte. Und wir standen plötzlich mit dem Problem da.

Wir haben das gelöst, Gott sei Dank gab es keinen Giftgaseinsatz. Aber ich wünsche solch ein Erlebnis niemandem, in zweierlei Hinsicht: die Verantwortung für die Zivilisten und das Verhalten der vorgesetzten Stellen. Ich möchte das nur mit dem Wort „schäbig“ bezeichnen.

Und das Zweite war in Oberradkersburg, in Gornja Radgona, da gab's eine Fleischfabrik. Und die Fleischkühlung erfolgte durch Ammoniak. Und da gab es einen großen Ammoniaktank. Und der serbische Kommandant Berislav Popov drohte, im Falle des Falles, diesen Ammoniaktank zu beschießen. Das hätte Giftschwaden in Oberradkersburg und in Radkersburg verursacht und hätte bei vielen, vielen, vielen Menschen zu schweren Verätzungen der Atemwege geführt, die auch zum Tode geführt hätten.

Und auch hier mußte ich erleben, daß man das Problem eigentlich negiert hat. Wenn man nicht gewohnt ist, da war, mit solchen Dingen umzugehen. Man war auf Schönwetter programmiert. Wir erleben's jetzt in der Ukraine wieder.

Also dieses Programmiertheitsein auf Schönwetter hat dazu geführt, daß dann der damalige Oberamtsrat oder Oberregierungsrat Landschbauer wesentliche Schritte eingeleitet hat gegenüber den Slowenen, daß diese den Popov nicht beschossen haben, wenn er seine Truppen abzieht.

Und ich hab' dem Popov einen Brief geschrieben, den dann ein serbischer Dolmetscher übersetzt hat, den der Landschbauer, als er über die Brücke ging, und das war sehr mutig, den Soldaten von Popov gab, wo ich das Prozedere beschrieben hab': daß ihm nix passiert. Und er hat ja dann als Zeichen, daß er es ernst meint, den Kirchturm runtergeschossen.

Ich hab' dann Jahre später Popov besucht in Belgrad und hab' mit ihm ein Interview geführt und da hat er mir diesen Brief bestätigt.

Und sagte zu mir, daß nicht nur er, sondern alle Offiziere der Jugoslawischen Volksarmee in meine Person großes Vertrauen gehabt hätten.

Für unsere jüngeren Zuseher auch: Warum bestand eigentlich jetzt bei einem, sag' ich, inneryugoslawischen Konflikt überhaupt irgendeine Gefahr

für Österreich? Das heißt, ich war damals auch noch sehr jung, aber für einen 20-jährigen Zuseher?

Es bestand keine Gefahr für Österreich. Österreich war nie in Gefahr außer wenn es zum Überschwappen von Kampfhandlungen zwischen Slowenen und Yugoslawen im österreichischen Grenzgebiet kommt. Wie zum Beispiel in Bad Radkersburg, wie zum Beispiel in Spielfeld, wie zum Beispiel in Sveti Duh, wie zum Beispiel in Lavamünd – also, daß hier kleinräumig es durchaus zu Kampfhandlungen auf österreichischem Gebiet kommt und daß das Bundesheer gezwungen ist, Streitparteien militärisch zu trennen, also separation of parties by force.

Also, das wußten wir, daß diese Möglichkeit kleinräumig besteht, aber kein Angriff auf Graz oder Leibnitz. Das gab es nie.

Das war schon klar, ja.

Das war überhaupt nie der Gedanke, sondern einfach Streitereien im Schlafzimmer, wo ungewollte Kinder Zeuge werden. Und um zu verhindern, daß die Kinder Zeuge werden, muß irgendjemand die Tür zumachen. Und das Bundesheer hat die Türe zugemacht.

Sie haben selbst auch einmal gesagt oder geschrieben, Sie selbst haben sich als Vorkämpfer, nicht als Vorbild betrachtet. Wie meinen sie das?

TC 35:02: Ich bin keine Lichtgestalt. Ich bin ein Mensch wie jeder andere Mensch ist. Ich bin in vielen Bereichen nicht geeignet als Vorbild. Aber ich wollte immer in der Sache vorkämpfen. Ich wollte immer der sein, der für die Sache immer eintritt.

Vorbild ist immer auf die Person bezogen.

Vorkämpfer ist immer auf die Sache bezogen.

Und mir ging's immer um die Sache, nicht um mich. TC 35:32.

Das ist auch der Grund, warum ich keine verliehenen Orden trage, weil ich sag': Wenn ich Orden bekommen hab', hab' ich sie für meine Truppe bekommen, und ich mag dann nicht für die Truppe mit diesen Orden herumlaufen. Und mein Selbstbewußtsein ist auch ohne Orden relativ hoch ausgeprägt.

Mir ging es immer und geht's noch immer um die Sache. Um die Sache Sicherheit, Schutz, militärische Landesverteidigung, zivile, geistige Landesverteidigung, wirtschaftliche Landesverteidigung.

Das sind die Parameter, die mich noch immer berühren.

Gibt's jetzt so aus Ihrer Laufbahn, aus Ihrer militärischen Laufbahn so einen wichtigsten Tipp für junge Menschen, die – egal in welchem Bereich ihres Lebens – auch erfolgreich, glücklich erfolgreich werden wollen, wo Sie sagen, aus Ihrem Leben heraus sei [das] der wichtigste Erfolgstipp für junge Menschen?

Sie müssen wissen, was Sie wollen. Das Schwierigste ist für den Menschen, zu wissen, was er wirklich will. Nicht, daß er will. Sondern was er wirklich will. Was will ich wirklich?

Und wenn er weiß, was er wirklich will, dann muß er wissen, daß er dafür einen Preis bezahlen muß.

Und wenn er weiß, daß er einen Preis bezahlen muß, muß er wissen, daß er den Preis vorab bezahlen muß.

Und das Schlimme ist: Er darf sich nie sicher sein, daß er dafür eine Ware bekommt für den Preis, den er bezahlt hat.

Das heißt, wenn er weiß, was er wirklich will, dann ist er auf dem richtigen Weg. Und das ist die höchste Persönlichkeitsleistung, die er für sich erbringen kann: zu wissen, was ich wirklich will. Ein Beispiel:

Meine Frau und ich feiern in vier Jahren diamantene Hochzeit. Das ist was! Wir haben beide mit 19 geheiratet und haben bis jetzt 56 Jahre mit Bravour durchgestanden.

Wir wußten, was wir wollen. Unser erstes Kind war wie das zweite Kind ein Wunschkind. Wir wollten ein Kind. Das war kein Unfall. Sondern wir wollten das, und wir haben auch gewußt, was das für uns beide bedeutet. Wir waren uns der Folgen bewußt. Und wurden dadurch auch nicht überrascht.

Wir haben ganz genau gewußt: Wir wollen beide gemeinsam durch's Leben gehen. Und wir wußten, daß jede erfolgreiche Ehe über mehr oder

weniger Krisen zum Erfolg führt. Es wird Krisen geben; auch das wußten wir.

Und wir wußten auch, daß Kinder nicht unbedingt *nur* Freude machen. Und wissen ja auch, daß grad pubertierende Kinder sehr schwierige Eltern haben. Das wußten wir.

Das heißt, wir haben uns auf das Ganze ganz bewußt eingerichtet und haben uns dann entschieden, Verantwortung für unser Leben zu übernehmen.

Für das Leben unserer Kinder können wir die Verantwortung nicht übernehmen. Das müssen sie selber übernehmen. Deshalb haben die Kinder auch keine Verantwortung uns gegenüber – meiner Frau und mir. Wir müssen selber das verantworten, weil die Kinder müssen für sich und für ihre Ehe.

Und nachdem meine Frau und ich im Jänner Urgroßeltern werden, scheint's, daß dieser Weg der richtige war.

Das klingt jetzt für mich nach: das ganze Leben bißchen nach viel Disziplin, Leistung, Ziele, Führung, Verantwortung. Haben Sie jemals was Verrücktes gemacht beim Militär?

Schon, schon! Viele Dinge waren verrückt. Vor allem beim Fallschirmspringen, oft gedankenlos verrückt.

Aber das Verrückteste war wohl, als ich – ich hatte 70 junge Chargen. Das war 1988 in Straß. Und die konnten nicht Unteroffiziere werden, weil sie keinen Studienplatz auf der HUAk hatten.

Und ich hab' mal in drei Tranchen jeweils zwölf Leute auf die HeeresUnteroffiziersAkademie geschickt und da gesagt: „Leute, Ihr seid nicht einberufen. Dort stehen ein paar hundert Leute. Ihr stellt's Euch einfach dort dazu und da werden Namen verlesen. Eure Namen sind nicht darunter.

Irgendwann wird einer fragen: ‚Wer wurde nicht verlesen?‘ Dann zeigt's Ihr auf. Dann wird Euer Name mit Bleistift unter der Liste geschrieben. Die Liste kriegt dann ein Schreiber in irgendeiner Kanzlei und tippt sie

formatiert in irgendeine Meldung. Das unterschreibt der Kommandant der HUAK. Der legt's dem Armeekommando vor. Die wixsen einen Stempel drauf und sagen: einberufen!"

Und so habe ich 36 Leute, die leben heute noch alle, heut' sans Vizeleutnant, eigentlich deren Lebensweg eröffnet. Also, verrückter geht's gar nicht mehr, glaub' ich. Man muß einmal die Idee haben, das zu tun und zu beurteilen: Wie reagieren die dort? Und das muß man vorher wissen, und dann muß man den Versuch unternehmen.

Gibt's da in diesen Jahrzehnten beim Militär für Sie so etwas wie irgendwie eine wichtigste Erkenntnis?

Man darf sein Leben beim Militär nicht auf Bonifikationen und Gratifikationen aufbauen. Man muß einfach dienen. Und man muß an sich selbst glauben. Und man braucht viel Mut. Und Mut ist das Vertrauen in die eigene Kraft.

Wer auf Motivation angewiesen ist, vor allem auf Motivation mittels Bonifikation und Gratifikation, ist verloren.

Wir haben vorher kurz angesprochen, die heutigen vielen Krisen, Unsicherheiten in der Gesellschaft jetzt – ohne ein Thema speziell – anzusprechen – aber gibt es aus Ihrer Sicht so etwas wie eine wichtigste Botschaft an die heutigen Entscheidungsträger, wenn Sie jetzt quasi unserer heutigen Politik oder Unternehmern, also der politischen Führung quasi einen Tipp oder eine Botschaft geben könnten – was wäre das?

Weit vorausdenken und Verantwortung übernehmen!

Sie sind jetzt beim Militär seit – also Sie waren wieviele Jahre beim Militär, wieviele Jahrzehnte?

Ich war 42 Jahre Soldat und bin jetzt 16 Jahre im Ruhestand.

Der Werdegang, die Erfahrungen, was Sie quasi auch von mutigen, verrückten Dingen bis verantwortungsvollen Entscheidungen für die Gesellschaft und auch für's Militär und auch für Österreich getroffen haben, wir haben jetzt viel von der Vergangenheit gehört; wenn jetzt in

100 Jahren ein junger Mensch fragt: „Wer war der Brigadier Puntigam? Was hat ihn ausgezeichnet?“ Was sollte man antworten?

Ein verrückter Soldat.

Quelle:

[Meine Soldatenlaufbahn - Josef Paul Puntigam \(Brigadier i.R.\) - YouTube](#)

<https://www.youtube.com/watch?v=G4Q9R-FU5pU>

Beilage zum Artikel „Unterscheidungen helfen zu verstehen“ vom 23.05.2023 in der Kolumne von redemanufaktur.com

Markierte Abschnitte sind die, die in der Kolumne als **Beispiele für Unterscheidungen** zitiert worden sind.

Übung für sinnerfassendes Lesen, etwa in Schulen: Markiere alle Abschnitte, die Unterscheidungen beinhalten (es gibt hier mehr als die bereits markierten Abschnitte).